

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 1

Artikel: Warum feiern sie Neujahr?
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fällt, tötet und womöglich sogar auffrisst. Die andern versichern, der Mensch sei von Natur aus «gut», ohne die «guten» das heisst sozialen Eigenschaften hätte die menschliche Gesellschaft nie entstehen können, als «zoon politikon» das heisst als ein in Gemeinschaft lebendes Wesen musste der Mensch von Anfang an, von Natur aus gewisse Spielregen des sozialen Verhaltens beobachten, die wir eben heute als gut, sozial, human benennen. Wenn nicht hätte er als Art nicht überleben können, sondern längst das Schicksal der Dinosaurier geteilt. Dem wird entgegnet, dass Ameisen und Ratten ja auch trotz ihrer «bösen» Eigenschaften noch da sind, worauf geantwortet wird, dass dies ihrer viel grösseren Fortpflanzungsgeschwindigkeit zu danken ist. Sie könnten sich deswegen leisten, auch gegen die eigene Art zu wüten. Das Böse beim Menschen sei nicht von Natur aus vorhanden, sondern erst im Lauf der Entstehung des Besitzes und der Herrschaftsverhältnisse entstanden und deswegen auch wieder abbaubar. Der Streit der Gelehrten ist also vorest noch unentschieden, und auch von ihnen dürfen wir heute noch keine wissenschaftlich abgesicherte Antwort auf die Fragen «was ist human, wie ist der Mensch» erwarten.

Die allgemeine Sprachpraxis hat nun freilich schon eine gewisse Sinngebung des Begriffs des Humanen durchgesetzt. Wo er gebraucht wird, ist er meist auf das «Gute» ausgerichtet, ist also gekoppelt mit jenen Eigenschaften, die wir als gut, das heisst als sozial förderlich empfinden. Das schützt den Begriff natürlich nicht vor gelegentlichem Missbrauch. Aber im allgemeinen steht er für ein Verhalten, das durch Güte, Toleranz, uneigennützige Hilfsbereitschaft gekennzeichnet ist. Er ist somit kein photographisch getreues Bild vom Menschen und der Menschheit, wie sie wirklich sind, sondern ein Zielbild davon, wie sie sein soll, wie ihre besten Denker von Sokrates an über die Utopisten der Renaissance bis etwa zu Bertrand Russell es ihr vor Augen gestellt haben. Schon Goethe formulierte mit seinem feinen Sprachbewusstsein diesen Unterschied. Er sagt nicht: «Edel ist der Mensch, hilfreich und gut», sondern stellte den Imperativ auf: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut».

Und dieses Zielbild erscheint keineswegs unerreichbar. Wenn auch unsere Gegenwart im grossen wie im kleinen noch viel Unvollkommenes und «Böses» zeigt, so ist doch unbestreitbar, dass sich mit fortschreitender Zivilisation, gewisse «böse» Seiten des Menschen gemildert oder gemindert haben. Bei zahlreichen Naturvölkern wurden und werden vielleicht heute noch die nicht mehr arbeitsfähigen Alten, die der Gemeinschaft zur Last fallen, einfach getötet und aufgegessen, bei uns erhalten sie die AHV. Auch andere rohe Sitten der Vergangenheit sind verschwunden, mancher törichte Aberglauben ist abgebaut worden. Die Sklaverei ist heute auf einige orientalische Zwerpstaaten beschränkt, die Zahl der Hilfsbereiten, der Toleranten wächst von Jahr zu Jahr, sogar das Verständnis für Leben und Leiden der Tiere, von Carl Spitteler im «Olympischen Frühling»

dem Menschen als Grosstat zugesprochen, nimmt gerade in unserer Zeit sprunghaft zu. Wenn wir auch heute noch nicht sagen können, der Mensch ist gut, so wie die Alltagsprache diesen Begriff versteht, so ist er doch besser, humaner als einst, und damit erscheint seine Fähigkeit zur Ueberwindung des Bösen einprägsam bewiesen.

Der Begriff des Humanen, des Humanismus ist also mit einem mehr oder weniger präzisen Idealbild des Menschen verbunden, zu dem wir Freidenker uns um so mehr zu bekennen und ihm nachzuleben haben, als wir keine transzendentalen Mächte als Träger der Verantwortung für das Geschehen auf dieser Erde und bei den Menschen annehmen, sondern diese Verantwortung den Menschen selbst übertragen. Um ihr zu genügen, muss er human im besten Sinn des Wortes sein und werden. Walter Gyssling

Warum feiern sie Neujahr?

Jedes Neujahr entspricht nach altreligiöser Ansicht einer neuen Weltschöpfung. Die verschiedenen Völker verlegen diesen wichtigen Akt in einen der vier «kritischen Punkte» des Sonnenlaufs, d. h., die beiden Aequinoktien (Frühlings- und Herbstgleiche) und die beiden Solstitionen (Sommer- und Wintersonnenwende).¹ Schon diese Tatsache allein sollte genügen zu beweisen, dass es sich um rein kalenderische Veränderungen handelt, die praktisch nichts bedeuten, was sich im «neuen» Jahre ändern könnte. Die Babylonier feierten die ersten zehn Tage im Frühlingsmonat Nisan und führten einen Schiffswagen als Symbol, dass die Sonne aus dem «Wasserhimmel» der winterlichen Regenzeit — in dem alle Sternbilder mit Wasser und Meeresungeheuern zu tun haben — aufs «Festland» der neuen Erde kommt.² Zu dieser Zeit, hieß es, versammeln sich die Götter unter dem Vorsitz Marduks in der Schicksalshalle Ubschu-Kenna oder Upschukki-Naku im östlichen Sonnenaufgangsberg, um das Geschick für das neue Jahr zu beschliessen. Auch dies hat sich noch im Bleigießen in der Neujahrsnacht erhalten.

Bis zur babylonischen Gefangenschaft begannen die Juden ihr Mondjahr im Herbst, d. h. im siebenten Monat; dar-

nach aber adoptierten sie das bürgerliche Jahr nach der babylonisch-persischen Berechnung im Nisan, behielten aber im Ritus das Herbstjahr auch. Wir feiern den Jahreswechsel im Winter, die griechische Kirche im Herbst: die syrische beginnt das Kirchenjahr am 1. Oktober, die griechische mit dem 1. September. Die alten Aegypter hingegen, rechneten ihr sogenanntes Sothisches Jahr mit dem Austreten des Nils Mitte Juli, wenn Sopd — Sothis oder Sirius — helikalisch aufging.³ Da das Jahr nicht glatterdings 360 Tage hat, ergab sich sich ein Fehler von 5 $\frac{1}{4}$ Tagen, die «Epagomenen» der Griechen (babylonisch Chamuschtu), bzw. beim Mondjahr der Semiten von 354 Tagen eine Fehlerquelle von 11—12 Tagen, die weder zum alten noch zum neuen Jahr gerechnet werden konnten und eine besondere Zeitspanne darstellten. Die Aegypter hatten schon in der 6. Dynastie fünf epagomenale Tage, in denen ihre Hauptgötter geboren sein sollen: der Riese Goliath (von babylonisch Galittu = Ozean, also ein Seeungeheuer, das vom jungen Lenzgott mit fünf Kieselsteinchen (!) erschlagen wird) war 5 $\frac{1}{4}$ Ellen lang. Die Perser nennen ihr Seelen- und Jahrneuerungsfest No Ruz (Nauros) = Zehn Tage, und wir haben zwischen Weihnachten und

Dreikönigstag (6. Januar) die gefürchteten Rauhnächte oder «Zwölften», in denen Wotan die «Wilde» oder «Wütende» Jagd anführt.⁴ Bei den altmexikanischen Mayas war diese Zeit unter der Herrschaft des Unterweltsgottes Mam und in diesen «Schmerztagen» (rail cutan) getraute man sich nicht aus dem Haus, wagte keine Arbeit und enthielt sich sogar des Beischlafs, denn alles hätte schlimm ausgehen müssen.⁵

Für dieses Interregnum wurde ein eingerer Beamter oder Interrex gewählt, der «Sakäen» oder Narrenkönig, der nach Ablauf dieser mystischen Tage getötet, gehängt oder verbrannt wurde, was auf die Idee des notwendigen Königsopfers zurückgeht. Die Altsteinzeitmenschen glaubten, die Natur fordere dieses Opfer, und bei afrikanischen Stämmen — wie z. B. den Benin, Ba-Njakole (Uganda), Fung, Shilluk (Sudan) u. v. a. musste der König in der Blüte seiner Jahre Selbstmord begehen oder rituell geopfert werden, um die Nahrung zu gewährleisten. Der Narrenkönig bekam alle Insignien seiner Macht, ritt auf einem Esel, wurde verhöhnt und verspottet und schliesslich an einem Baum erhängt (daher wählte man dazu Verurteilte oder Kriegsgefangene). Auch Jesu «Kreuztod» ist ein solch notwendiges Opfer für seinen Stamm. Bei den alten Preussen wurde etwas vom Fleisch des Opfers sogar verzehrt, was in der Eucharistie erhalten ist.

Das jüdische Karnevalsfest heisst Purim, mit Esther=Ishtar, Marduk als «Mordechaj» und dem Gegenspieler Haman, der schliesslich erhängt wird. Der Araber Makrîzi (1364—1442) bezeugt, dass die Juden Haman-Puppen trugen, die geschlagen und schliesslich verbrannt wurden («Toda austragen»). Der Ausdruck Purim wird (Esther III/7, IX/24) von Pûr=Los abgeleitet (arabisch für=Neujahr), weil es ein Lostag ist, d. h. an dem das Schicksal für die neue Zeit entschieden wurde. Der Talmud erzählt, dass am Neujahrstag Jahve die Klassenbücher aufschlägt und gemäss den «Sittennoten» darin bestimmt, wer zu sterben hat. Zehn Tage später (das persische Fest Hamaspatherdaya= die letzten zehn Tage) ist das grosse Fasten «Yom Kippur» und bis dahin muss man Busse tun und Besserung versprechen. In dieser Zwangsneurose wachsen die Juden auf, so dass selbst jene, die sonst an nichts mehr glau-

ben, an diesem Busstag wieder fasten und beten — aus «Pietät», wie sie sich selbst vormachen.

In der Neujahrsnacht wurde vom englischen Bauern die Windrichtung beobachtet und es hieß an diesem Losntag:

«If New Year's Eve night wind blow
south,
It betokeneth Warmth und growth;
If west, much milk and fish in the sea;
If north, much cold and storms there'll
be;

If east, the trees will bear much fruit;
If north-east, flee it, man and brute.*
Man glaubte auch, dass nach dem
Wetter der ersten 12 Tage die kom-
menden 12 Monate sich richten wür-
den. Auf ähnlichem Aberglauben be-
ruhen alle anderen «Lostage» und die
magischen Formeln, die man zur Jah-
reswende zu sagen oder zu schreiben
hat, sind nicht viel klügere Ueber-
bleiser aus der Steinzeit.

Dr. O. Wolfgang

¹ Symbolisiert durch vier Evangelien, deren Verfasser (richtiger Kompilatoren) unbekannt waren; erst später hat Tradition ihnen unterschiedliche Namen gegeben.

2 Dieser Schiffswagen — carrus navalis — erhielt sich im Wort «Karneval», die Deutung «carne valis» («Fleisch lebewohl» ist Volksetymologie). Wogegen «Fastnacht», richtig Vahs-Nacht (daraus bayrisch-österreichisch Fasching) von altdeutsch «vahsen»=rasen kommt, was wieder in «Rosen-»Montag verballhornt wurde. Der österreichische Krampus, ein Ueberrest des römischen Faun der Fauñalien (6. Dezember), hiess auch Rawuzel, von italienisch rabiuzza=linde Rasesrei.

³ Das Zeichen liegt zwischen «Löwe» und «Jungfrau» und wird daher in der Sphinx kombiniert. — Bei uns heisst der Sirius der «Grosse» Hund und die heissen Tage, die er «bringt», nennt man die «Hundstage».

⁴ Althochdeutsch «jesen», von Altnordisch Geisa = wüten, besessen sein, hat wie *pneuma* bzw. *spiritus* die Doppelbedeutung von Atem wie Wind und Geist, und hatte sogar eine Mehrzahl, *âtum* für «Geister». Wuotan ist der Sturm-Geist.

⁵ Dies war auch die Urbedeutung des jüdischen Sabbath, der unter dem launischen Saturngott Jahve tabu war; die heutige Bedeutung ist späte Umdeutung.

* «Weht der Wind in der Neujahrsnacht nach Süd, bedeutet es Wärme und Wachstum; wenn nach Westen, gibt's viel Milch und Fische im Meer; wenn Nord, kommt viel Frost und Sturm; wenn nach Osten, dann werden die Bäume viel Obst tragen, aber wenn es nordöstlichen Wind gibt, dann hüte sich Mensch und Vieh.»

Es guets Neus!

wünschen wir all unseren Lesern in nah und fern.

Die Preise steigen (auch der «Freidenker» wird teurer), die Inflation wächst, die Zahl der Pleiten und Arbeitslosen nimmt zu, die Krise naht. Trotzdem wollen wir einen klaren Kopf behalten und mit Zuversicht weiterkämpfen, für unsere grossen humanistischen Ziele Redaktion

Niederkunftsgeschichten

Nach der Auffahrt in den Himmel auf einer Wolke vor den Augen der «Zwölfe» ist Christus unzählige Male tausenden von «Zeugen» erschienen. Daraus schliessen viele Theologen, diese Erscheinungen hätten nicht stattfinden können, wenn Jesus nicht als göttlicher «Impuls» vorausgesetzt werde. Das widerspricht zwar der Logik, nach der eine Erscheinung nur dann als Wirkung einer bestimmten Ursache erkannt werden kann, wenn diese Ursache bekannt ist und wenn nicht andere Erklärungsmöglichkeiten bestehen. Aber was soll uns die Logik, wenn es sich doch um unaussprechliche Wundererscheinungen für das Gemüt handelt?

Unser Kirchenstaat mutet uns die **Auffahrt** in den Himmel als staatlichen Feiertag zu. Warum nicht auch eine **Niederkunft?** All die hysterischen Bräute Jesu würden sich freuen, ihre Begegnungen mit dem himmlischen Bräutigam politisch-gesetzlich verankert zu finden.

Zwei solche erste Begegnungen mit dem himmlischen Heiland bieten sich zu offiziellen Gedenktagen an.

Die wichtigste ist die epileptische Vision des Paulus bei Damaskus (Apg. IX). Christus erscheint als ein himmlisches Licht — trotzdem weiss er ganz genau, dass das der Jesus Christus ist. Er hört nämlich zugleich eine Stimme, die das sagt. Wie es für epileptische Anfälle bezeichnend ist: Die ihn überfallende Erscheinung raubt ihm seine Identität — nicht er, sondern Christus lebt in ihm — und nachher ist er blind und isst und trinkt für drei Tage nichts.

Warum hat die Kirche diese Damaskusvision, in welcher der Heiland der christlichen Religion geboren wurde